

# zfsö

## ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

- Gerhard Scherhorn **3** Das Finanzkapital zwischen Gier und Verantwortung
- Bernd Senf **14** Geldfluss, Realwirtschaft und Finanzmärkte aus der Sicht verschiedener Wirtschaftstheorien
- Helmut Creutz **23** Geldspritzen und Leitzinskorrekturen
- Andreas Rams **28** "Subprime"-Kreditkrise – finanz- und realwirtschaftliche Entwicklungen
- Eckhard Behrens **35** Die Notenbanken, die Kapitalmärkte und der Boden
- Fabian Thiel **45** Sharia-kompatibles Landmanagement für den Nahen und Mittleren Osten
- Oliver Arndt **53** Die Transformation des Bodenrechts auf den Malediven
- Gerhard Senft **58** Zum Verhältnis von Geschichte und Ökonomie
- 63** Bücher – Personalie – Veranstaltungen
- 75** 42. Mündener Gespräche

- 5 Castells, M. (2001): Das Informationszeitalter I: Die Netzwerkgesellschaft, Opladen, S. 48.
- 6 Frank, Th. (2001): Das falsche Versprechen der New Economy. Wider die neoliberale Schönfärberei, Frankfurt a. M./New York; S. 170.
- 7 Ehalt, H. Ch. (2004): Egomane, in: Wiener Zeitung, Feuilleton, 29. Mai 2004, S. 22.
- 8 Coupland, D. (1996): Microsklaven, Hamburg, S. 127.
- 9 Zweig St. (2003): Flucht in die Unsterblichkeit. Drei historische Miniaturen, Frankfurt a. M., S. 70.
- 10 Alle Zahlenangaben aus: <http://de.wikipedia.org/wiki/Goldtausch>, download am 22. Juni 2007.
- 11 Seitz, K. (1998): Wettlauf ins 21. Jahrhundert. Die Zukunft Europas zwischen Amerika und Asien, Berlin, S. 263f.
- 12 Kaiser, M. (2001): Überleben in Silikon Alley, in: Der Standard, Album, 16. Juni 2001, S. 2.
- 13 Hausmitteilung, in: Der Spiegel, Nr.13, 25. März 2002, S. 3.
- 14 Schließl, M. (2002): Das Traum-Haus, in: Der Spiegel, Nr. 13, 25. März 2002, S. 127.
- 15 Wehler, H.-U. (1988): Aus der Geschichte lernen?, München, S. 11.

■ **Dietmar Herz und  
Veronika Weinberger (Hrsg.)  
Lexikon ökonomischer Werke –  
650 wegweisende Schriften von der  
Antike bis ins 20. Jahrhundert**

Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen, 2006. 573 Seiten.

Große Wirtschaftsdenker von der Antike bis ins 20. Jahrhundert haben wirtschaftliche Phänomene beobachtet, Gesetzmäßigkeiten erkannt und versucht, diese in Theorien zu fassen. Damit haben sie die Entwicklung unserer Gesellschaft maßgeblich mitgeprägt. Das Lexikon ökonomischer Werke stellt 650 wegweisende Bücher und Aufsätze von 460 Autoren aus vielen Ländern vor – jeweils mit Kurzbiografien der Autoren und Inhaltsangaben ihrer Werke. Auch zahlreiche unkonventionelle Denker sind in diesem Lexikon vertreten – darunter Proudhon, George, Gesell (den Karen Horn leider tendenziös als „Exoten“ darstellt), Johannsen, Oppenheimer und aus neuerer Zeit E. F. Schumacher.

Dieses Lexikon ist eine echte Fundgrube dicht gedrängter Informationen über die Fülle ökonomischer Sichtweisen außerhalb des neoliberalen Mainstreams.

-WO-

## B Ü C H E R

■ **Christian Felber  
50 Vorschläge für eine gerechtere Welt –  
Gegen Konzernmacht und Kapitalismus**

Wien: Deuticke im Paul-Zsolnay-Verlag, 2006. 355 Seiten.

Der österreichische Attac-Mitbegründer Christian Felber hat ein längst überfälliges, gleichwohl erstaunliches Buch vorgelegt: Dem unentwegt an die globalisierungskritische Bewegung herangetragenen Vorwurf, nur Probleme aufzuzeigen, aber keine Lösungen zu bieten, wird mit 50 konkret ausformulierten, wohlgedachten und wohlbegründeten Alternativen zur neoliberalen Globalisierung und zur Ökonomisierung des Lebens begegnet. Felber ist studierter Philologe, Politologe, Soziologe und Psychologe, aber ökonomischer Autodidakt und reiht sich damit ein in die Reihe derer, die der Ökonomie ‚von außen‘ Impulse geben, zu der diese selbst ‚von innen‘ offenbar nicht in der Lage ist, derer sie aber dringend bedarf. Es ist peinlich, aber keineswegs atypisch, dass seitens der etablierten akademischen Ökonomie nichts bekannt ist, was den vorgelegten 50 Vorschlägen vergleichbar wäre.

Die Vorschläge sind in 18 Kapitel gruppiert, wo ihnen jeweils gemeinsam eine Bestandsaufnahme bzw. Analyse der gegebenen Situation vorangestellt wird. Gleich zu Beginn geht es um die Finanzmärkte bzw. um die Bändigung derselben. Der Autor erkennt, dass vor dem Hintergrund realer Wachstumsraten von 2-3% (Österreich/Deutschland) bzw. 4-5% (Welt) mit Renditen bzw. diesbezüglichen Erwartungen in zweistelliger Höhe etwas nicht stimmen kann. Entweder gehen diese auf Kosten der Substanz (Heuschrecken-Phänomen) oder auf Kosten der Löhne oder sie werden gewissermaßen virtuell finanziert, also über eine Aufblähung der Geldmenge: Um die Weltwirtschaft vor dem Kollaps zu bewahren und aus der Kontrolle des immer mächtigeren Finanzkapitals zu befreien, müssten die Kapitalüberschüsse wieder in reale Investitionen, d.h. in die Schaffung von Arbeitsplätzen oder über Besteuerung in sinnvolle öffentliche Leistungen gelenkt werden.

Neben einem Verbot der Hochrenditefonds, der Einführung von Kapitalverkehrssteuern (Tobin-Tax) bzw. -kontrollen sowie einer Reform von IWF/Weltbank schlägt Felber ein neues Bretton Woods vor: Am zielführendsten wäre es, den genialen, aber in Vergessenheit geratenen Plan von Keynes umzusetzen, also keine Hegemonie einer nationalen Währung zuzulassen, sondern den zwischenstaatlichen Handel mit einem künstlichen Weltgeld, dem Bancor, abzuwickeln und nicht nur die Defizit-, sondern auch Überschussländer zu sanktionieren. Denn während sich die Beibehaltung der Dollarhegemonie für die USA bis heute reichlich gelohnt hat, hat sie sich für das Gesamtsystem mehrfach gerächt.

Felber beschäftigt sich eingehend mit dem Zins und stellt fest, dass in einem Regime des freien Kapitalverkehrs die Zinsen tendenziell überall höher sind (weil damit Abwanderung des Kapitals verhindert werden soll), ferner, „dass das Verhältnis der realen Zinsen zur Wachstumsrate (für den Staat) und zur Profitrate (für Unternehmen) entscheidend ist. Liegen sie darüber, kann von „finanzieller Repression“ oder „Akkumulation durch Enteignung“ gesprochen werden. Geld wird von den SchuldnerInnen und SteuerzahlerInnen zu den Gläubigern umverteilt. ... Da das reale Zinsniveau seit 25 Jahren über der Wachstumsrate liegt, wachsen die Besitz-einkommen seither schneller als die Gesamtwirtschaft – es findet Umverteilung von den SchuldnerInnen und SteuerzahlerInnen zu den Kapitalbesitzern statt.“

Der Autor überschreibt zwar das einschlägige Kapitel mit „Zinsen runter!“, wehrt sich aber gegen die Abschaffung des Zinses, weil er ihn als Steuerungsinstrument und auch als Wachstumsbremse (aus ökologischen Gründen) nicht verlieren will, bezieht sich dabei ausdrücklich auf das Experiment von Wörgl und die damit induzierten zweistelligen Wachstumsraten. „Entscheidend ist nicht, ob es den Zins überhaupt gibt, sondern wie demokratisch und in wessen Interesse seine Höhe festgesetzt wird.“ Konsequenterweise fordert er eine Demokratisierung der EZB, aber auch die steuerliche Korrektur der Umverteilung durch den Zins.

In den Zinsen sieht Felber auch die Haupt-

ursache für die Finanzschulden der Entwicklungsländer i.H.v. mittlerweile astronomischen 2,5 Bio. US-Dollar. Denn: „Die reine Rückzahlung der Kredite wäre überhaupt kein Problem, sie ist längst abgeschlossen. Das Problem sind die Zinsen, genauer: Zinsen oberhalb der Wachstumsraten.“ Solcherart „gelingt die Abtragung der Schuld nicht, die Zinsen müssen aus der Substanz bezahlt werden. Zinsen oberhalb der Wachstumsraten können somit als „Wucher“ bezeichnet werden.“ Felber stellt diesen Wucher i.H.v. 1,8 Bio. US-Dollar in den Jahren 1980 bis 2003 der offiziellen „Entwicklungshilfe“ i.H.v. 1,1 Bio. US-Dollar im selben Zeitraum gegenüber und kommt zu dem Schluss, dass spätestens seit 1980 eigentlich eine finanzielle Entwicklungshilfe von Süd nach Nord konstatiert werden muss.

Neben einer umfassenden Entschuldung und einem Technologietransfer in den Süden plädiert der Autor für einen fairen Handel, der den Entwicklungsländern die Chance gibt, Handelsüberschüsse zu erwirtschaften. Fairer Handel heißt aber: Freier Handel nur zwischen ökonomisch gleich starken Partnern, denn „Freihandel ist der Protektionismus der Mächtigen“. Zur weiteren notwendigen Finanzierung von Entwicklung schlägt er u.a. die Liquidation von Devisenreserven vor. Letztere sind seit dem Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems fester Wechselkurse auch in den Zentralbanken der Entwicklungsländer notwendig geworden, um Schwankungen ausgleichen und spekulative Attacken abwehren zu können, sie wären es aber nicht mehr nach Einführung von Kapitalverkehrskontrollen bzw. von Keynes' Bancor-Plan. Devisenreserven der Entwicklungsländer belaufen sich auf mittlerweile 1,2 Bio. US-Dollar und damit auf fast die Hälfte ihrer Finanzschulden gegenüber den Industrieländern (s.o.). Eine weitere Finanzierungsquelle soll die Erhebung globaler Steuern sein (und als Vorstufe die „unitary taxation“, bei der der inländische Anteil an der globalen Wertschöpfung ermittelt und dem im Inland gültigen Steuersatz unterworfen wird), denn nur die Globalisierung des demokratischen Korrektivs des mittlerweile globalisierten ökonomischen Systems kann verhindern, dass der Standortwettbewerb dazu führt, dass transnationale Konzerne und superreiche

Individuen alsbald überhaupt keine Steuern mehr bezahlen: „Seit 1980 sind in der EU der 15 die durchschnittlichen Steuersätze auf Unternehmensgewinne von 45% auf 29% gesunken, die Spitzensteuersätze der Einkommensteuer von 62% auf 46% und die durchschnittliche Besteuerung von Zinserträgen von 47% auf 33%.“ Im selben Zeitraum sank in Deutschland „die Steuerleistung aus Unternehmenstätigkeit und Vermögen real um 20%“, obwohl gerade diese Einkommensquellen stiegen wie keine anderen.

Vieles ist vielen geeigneten Lesern entweder völlig oder wenigstens in der angesprochenen Klarheit sicher neu: Etwa, dass die heutigen Industriestaaten nicht durch die Achtung von Patentrechten oder durch freien Kapital- und Warenverkehr groß und stark geworden sind (was gleichwohl von den heutigen Entwicklungsländern eingefordert wird), sondern durch Plagiate, Kapitalverkehrskontrollen und protektionistischen Schutz der heimischen Industrie (zeitgenössisches Beispiel ist China). Desweiteren, dass es einen Nobelpreis für Ökonomie gar nicht wirklich gibt, ebenso wenig eine Explosion der Kosten im Gesundheitswesen, die als Anteil am BIP nicht nur nicht explodiert, sondern auch gar nicht gestiegen sind. Was hingegen explodiert ist, ist deren Bedeutung auf der Lohnsteuerkarte, weil die Löhne in ihrem Anteil am BIP, aber auch real und teilweise sogar nominal sinken. Ähnlich verhält es sich mit der Rente: Das Phänomen des höher werdenden Prozentsatzes der Rentenbeiträge aufgrund des größer werdenden Lebenszeitabschnitts als Rentner gibt es seit Beginn der staatlichen Rentenversicherung im 19. Jahrhundert, zusammen mit der höher werdenden Lebenserwartung, dem „Alterungsprozess“ der Gesellschaft und dem „schlechter“ werdenden Verhältnis zwischen Arbeitenden und Rentnern. Es war aber nie ein Problem deshalb, weil diese Zunahme regelmäßig durch eine viel größere Zunahme des BIP und entsprechend eine Zunahme der Löhne konterkariert worden ist. Für die Gegenwart und die Zukunft scheint zwar weiterhin eine Zunahme des BIP, nicht mehr aber eine anteilsgerechte Weitergabe dieser Zunahme in die Löhne vorgesehen zu sein. Und das ist in der Tat ein Problem – nicht nur für die Rente.

Das Schwankungsrisiko an der Börse – also die Ersatzveranstaltung für die staatliche Rente – ist „für eine durchschnittliche RentnerIn schlicht nicht tragbar“, was der Autor an zahlreichen empirischen Beispielen belegt. Und: „Die mediale und politische Aufmerksamkeit, die den Börsen zuteil wird, steht in keinem Verhältnis zu ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung.“ Denn diese tragen – außer bei Neuemissionen – nichts zur Finanzierung von realen Investitionen bei (dort werden fast ausschließlich Anteilscheine bereits getätigter Realinvestitionen gehandelt). Eher ist das Gegenteil der Fall: „Als auf den Börsen tote Hose herrschte, investierten die Unternehmen kräftig und schufen zahlreiche Arbeitsplätze, während, besonders in Deutschland, beim Börsenboom die Realinvestitionen sogar zurückgingen.“ Der Grund liegt auf der Hand: Ähnlich wie hohe Zinsen machen steigende oder zu steigen versprechende Börsen Realinvestitionen unattraktiv und sog. Finanzinvestitionen attraktiv, auch für Unternehmen. „So ist die Aktie vom Instrument der Investition (BesitzerIn lebt langfristig von Dividenden) zu einem Instrument der Spekulation geworden (BesitzerIn spekuliert auf kurzfristigen Kursgewinn)“. Felber verwendet sich für eine Mindesthaltedauer von Aktien, für eine Wiedereinführung der Börsenumsatzsteuer, für eine Begrenzung der Vermachtung durch einzelne Aktionäre, für eine Einschränkung der Shareholder-Value-Denke durch Abschaffung der Stock-Options für Manager, die zu sozial- und umweltfeindlicher und schließlich krimineller Kurspflege verführen.

Felber will auch eine Größenschanke für Unternehmen und Spitzeneinkommen auf das 20-fache der Mindestlöhne und Privatvermögen auf 10 Mio. Euro begrenzen, weil zu großer individueller Reichtum mit zu großer Macht, Einflussnahme und Bedrohung der Demokratie einhergeht. Er will die ökologische Kostenwahrheit, also die verbindliche Verpflichtung zur (Mit)Kalkulation der sog. externen (ökologischen) Kosten in den Preisen, eine echte Ökologisierung des Steuersystems und nicht nur eine Öko-Kosmetik (Dosenpfand) sowie die Einrichtung von „ökologischen Konten“: Umweltschädigendes (Konsum-) Verhalten (Fliegen/Autofahren) würde vom indi-

viduellen ökologischen Konto abgebucht. Nicht nur, aber auch an dieser Stelle bezieht sich Felber auf Immanuel Kant, den er mehrfach anspricht: Die Idee der Öko-Konten sei die „Weiterführung des Kantianischen Gedankens einer WeltbürgerInnengesellschaft mit globalen Rechten und Pflichten.“ Kants bereits vor 200 Jahren im „Ewigen Frieden“ entstandener Entwurf einer „Föderation von freien Republiken“ ist für Felber im Übrigen die idealtypische Realisation des Prinzips „global denken, lokal handeln“: Kant ist Zeit seines Lebens nie aus Königsberg herausgekommen.

Bleibt nur noch, die Vorschläge – die von Kant wie die von Felber – umzusetzen. Der Autor appelliert mit flammenden Worten an die Leser (und alle anderen), sich zu engagieren: „Am Anfang jeder Macht ist Unterwerfung. Wer sich ohnmächtig fühlt und resigniert, leistet einen Beitrag zur Herrschaft.“ Aber: „Die Essenz der liberalen Demokratie besteht darin, dass sich Citoyens per Verfassung das Recht zuerkennen, das Gemeinwesen, die Res publica, frei zu gestalten.“ Das sollen und müssen sie nun wieder. Nicht mehr in den und über die Parteien, von denen sei nichts mehr zu erwarten, sondern in der Zivilgesellschaft, in den NGOs, in ... attac. Felber schließt mit den Worten: „Wenn alle, die nichts tun, weil sie glauben, nichts bewirken zu können, sich politisch beteiligen, dann haben wir schon morgen eine andere Welt.“ Bis es soweit ist, können seine 50 Vorschläge schon mal als überzeugende Diskussionsgrundlage und hervorragendes Stichwort-Handbuch für die Argumentation dienen.

*Thomas Betz*

### ■ Hansjörg Herr und Kurt Hübner Währung und Unsicherheit in der globalen Ökonomie – Eine geldwirtschaftliche Theorie der Globalisierung

Berlin: edition sigma, 2005. 336 Seiten.

Band 62 aus der Reihe Forschung der Hans-Böckler-Stiftung

Folgende Worte, ausgerechnet von F.A. von Hayek, einem Gegenspieler von John Maynard Keynes, könnte man diesem Buch voranstellen: „Es ist in sich widersprüchlich, einen Prozess zu erörtern, der zugestandenermaßen nicht ohne

Geld stattfinden kann, und gleichzeitig zu unterstellen, dass Geld abwesend ist oder keine Wirkung zeigt.“ (Zitiert nach Horst Siebert, Einführung in die Volkswirtschaftslehre, 13. Auflage 2000, S. 469)

„Neoklassischer – und auch klassischer – Ansatz zur Erfassung der Globalisierungstendenzen haben gemein, dass sie Geld letztlich als neutral betrachten. ... Geld spielt in dem von uns entwickelten Ansatz eine herausragende Rolle. Wir bewegen uns damit in der Tradition der keynesianischen Ökonomie. ... Keynes ist angetreten, der neoklassischen bzw. klassischen Dichotomie (von Geld- und Realwirtschaft, J. G.) eine andere Sicht entgegenzustellen. Dem Konstrukt einer Trennung von Real- und Geldsphäre setzte er das Konstrukt einer monetären Produktionswirtschaft gegenüber. (...). Im keynesianischen Paradigma wird eine Hierarchie der Märkte postuliert, der Vermögensmarkt steht an der Spitze der Markthierarchie und dominiert den Güter- und Arbeitsmarkt. Nach Keynes steuern Geldvorschüsse die Produktion. Das bedeutet, dass Prozesse auf dem Vermögensmarkt über den gewünschten Bestand an Produktionsvermögen und damit auch über die Investitionstätigkeit entscheiden“ (S. 98f).

Ein weiterer Ansatzpunkt der Autoren ist die auf Knight zurückgehende Unterscheidung zwischen Risiko und Unsicherheit. Während beim Risiko aus der Statistik oder der Historie die Verteilung der Ereignisse bekannt ist, betont das Moment der Unsicherheit die Ungewissheit der Zukunft (zukünftiger Ereignisse), die sich so nicht aus vergangenen Erfahrungen ableiten lassen. Dies gilt auch für die Bewältigung von Währungs- und Bankkrisen in der Peripherie oder den Zentren der internationalen Finanzarchitektur.

Die Problematik der Abkoppelung der finanziellen Sphäre von der realen Entwicklung wird ebenfalls thematisiert, und zwar mit einem Zitat von Altvater: „Wenn die internationalen Geld- und Kapitalflüsse im Wesentlichen als Finanzanlagen erfolgen, lösen sie sich von den realen Entwicklungen.“ (S. 93)

Die Arbeit von Herr und Hübner ist geprägt von dem Wunsch nach einem anderen Währungssystem, eines der im Grunde festen Wechselkurse oder einer Neuauflage des Bretton-Woods-Sy-

stems. Die Analyse ist wie beschrieben keynesianisch; die Fehler anderer Ansätze werden aufgedeckt. Fallstudien zu Währungskrisen verankern die Analyse empirisch. Nicht richtig ist die Behauptung, die Quantitätstheorie des Geldes sei schon im Mittelalter von David Hume entwickelt worden (S. 73). Hume lebte im 18. Jahrhundert.

Jörg Gude

### ■ Muhammad Yunus Für eine Welt ohne Armut – Die Autobiographie des Friedensnobelpreisträgers

Bergisch Gladbach: Lübbe Verlag, 2006. 352 Seiten.

Aus Anlass der Verleihung des Friedensnobelpreises 2006 für Muhammad Yunus hat die Verlagsgruppe Lübbe seine Autobiographie aus dem Jahr 1998 als Taschenbuch preisgünstig mit aktuellem Anhang und Register neu herausgebracht. So können interessierte Leser das Lebenswerk des Wirtschaftsprofessors aus Bangladesch verfolgen, der vor über 30 Jahren die revolutionäre Idee hatte, Kleinstkredite – oft nicht mehr als 25 Dollar – an die Ärmsten der Armen zu vergeben und ihnen damit zu helfen, ihre Lebensexistenz zu sichern. Vorwiegend Frauen waren die Kreditnehmerinnen, die nur eine Sicherheit zu bieten hatten: ihre Ehre.

Was Banker nicht zu glauben wagten, funktioniert: Fast alle vergebenen Kredite wurden im vollen Umfang zurückgezahlt. Und damit wurde die von Muhammad Yunus gegründete Grameen-Bank weltberühmt. Von ihrem Werden und Expandieren berichtet diese Autobiographie. Deshalb heißt auch ihre deutsche Erstausgabe: „Grameen - Eine Bank für die Armen der Welt.“

Yunus legt Wert darauf, dass die Kredite dieser Bank keine Geschenke sind und nur mit einem strengen Rückzahlungskonzept vergeben werden. Statt finanzielle Sicherheiten einzufordern, hat die Grameen-Bank eine soziale Kondition eingeführt. Sie vergibt ihre Kredite ausschließlich an kleine Gruppen, deren Mitglieder einander bei der Arbeit mit dem Geld beratend unterstützen und sich gegenseitig bei der Rückzahlung kontrollieren. Die Bank beobachtet das Rückzahlungsverhalten in der Gruppe. Wird ein Gruppenmitglied nachlässig bei der Rückzahlung, sind automatisch auch die anderen Gruppenmitglie-

der betroffen. Nach eigenen Angaben erreicht die Bank eine Rückzahlungsquote von 98 Prozent.

Ungewöhnlich ist auch die Eigentumsstruktur der Bank, denn die Kreditnehmer sind zugleich ihre Eigentümer. Sie gehört zu 93 Prozent den Armen Bangladeschs. Die restlichen Anteile hält der Staat. Damit ist dafür gesorgt, dass die Kreditnehmer in ureigenem Interesse auf die Rückzahlung ihrer Darlehen achten. Es wird auch sinnföellig, was Yunus immer betont: Diese Bank ist kein Hilfswerk, sondern ein „business“. Sie ist die „Bank der Armen, nicht nur für die Armen“.

Um zu verstehen, was Muhammad Yunus zur Gründung dieser Bank motivierte, muss man sein Menschen- und Gesellschaftsbild kennen. Er ist davon überzeugt, „dass wir die Armut auf der Welt ausmerzen können, wenn wir es wollen.“ (S. 13) Zu diesem Zweck aber, so sagt er, „muss man jedoch ein anderes Menschenbild und einen neuen gesellschaftlichen Rahmen schaffen“. (S. 13) Sein Menschenbild heißt: Der Mensch kann auf Grund seiner Kreativität fast alles erreichen, was er will. Damit sich die menschliche Kreativität voll entfalten kann, darf der Staat diese nicht durch eingrenzende Gesetze behindern.

In sieben Teilen, die er in 41 Kapitel untergliedert, beschreibt Yunus, auf welche Weise er dieses persönliche Weltbild mit Hilfe der Institution Grameen-Bank in die Praxis umzusetzen versucht. In einem ersten Teil berichtet Yunus von seinen Studienjahren in Bangladesch und in den USA, die ihm zeigten, wie wirklichkeitsfern die herkömmliche Ökonomie an den Universitäten ist. Denn die „Ökonomen verwenden ihr ganzes Talent darauf, Prozesse der Entwicklung und des Wohlstandes zu analysieren; aber sie verwenden keinerlei Energie darauf, sich mit der Armut und dem Hunger zu befassen.“ (S. 89) Zugleich erlebt er, dass Auslandshilfen in der Dritten Welt nur den Privilegierten im armen Land zugute kommen und der Beraterdienst der Weltbank den Armen im Land keine Hilfe ist. Deshalb kommt Yunus auf den Gedanken, Kleinstkredite an Arme mittels der Grameen-Bank zu verleihen, die im Gegensatz zu anderen Kreditbanken nicht die Rückzahlung am Ende der Kreditzeit verlangt, sondern schon in kleinen Beträgen im Laufe eines Jahres. Konkret existiert



folgendes Rückzahlungssystem:

- Laufzeit der Darlehen: ein Jahr;
- wöchentliche Raten mit Festbetrag;
- Tilgungsbeginn: eine Woche nach Darlehenszuteilung;
- Zinssatz: 20 Prozent;
- Tilgung: zwei Prozent wöchentlich, 50 Wochen lang;
- Zinsen. Zwei Taka wöchentlich bei einem Darlehensbetrag von 1000 Taka. (S. 142)

Besonders bemerkenswert ist der fünfte Teil von Yunus' Autobiographie „Unsere Philosophie“. (S.259-286) Das Kernanliegen seiner Unternehmensphilosophie heißt: „Das ökonomische Prinzip entdecken: Die sozialliberale Marktwirtschaft“. (S. 260ff.) Damit unterscheidet sich seine Ökonomie grundsätzlich von einer „sozialen Marktwirtschaft“, aber erst recht von einer solidarischen Marktwirtschaft, die mit einem starken sozial gesinnten Ordnungsstaat rechnet. Zwar bekennt er, dass er in seiner Jugend von sozialistischen Ideen begeistert war, aber in den USA hätte er kennen gelernt, „dass die Marktwirtschaft das Individuum befreit und ihm gestattet, seine persönliche Wahl zu treffen“. (S. 260) Sein Credo heißt: „Ich bin kein Kapitalist nach einem vereinfachenden Rechts-Links-Schema. Vielmehr glaube ich an die global freie Marktwirtschaft und an die Teilhabe daran durch den Einsatz kapitalistischer Mittel. Ich glaube an die Macht des freien Marktes und an die Macht des Kapitals innerhalb dieses Marktes.“ (S. 262) Deshalb muss die Grameen-Bank gewinnbringend operieren und der Zinssatz auf 20 Prozent festgelegt werden, um Gewinne zu erwirtschaften.

Für den Rezensenten scheint Yunus Unternehmensphilosophie stark neoliberale Züge aufzuweisen, die kritisch zu sehen sind. Denn nicht nur der hohe Zinssatz von 20 Prozent scheint problematisch, sondern auch die fast völlige Zurückdrängung eines Sozialstaates, dem er keine wirkliche soziale Politik zutraut, denn „in der Praxis kommen die erhobenen Steuern primär der öffentlichen Verwaltung für die Steuergelder zugeute, und es bleibt nichts oder nur wenig für die Armen übrig“ (S. 261). Interessant ist nun, dass er – was er dem Staat nicht zutraut – der Grameen-Bank, die heute eine Großbank ist und

ähnlich wie eine Staatsverwaltung arbeitet, diese evident soziale Kompetenz zubilligt. Wörtlich schreibt er: „Jedenfalls bin ich der Ansicht, dass sich der Staat in seiner jetzigen Form hier völlig zurückziehen – die Gesetzgebung und Rechtsprechung, die Landesverteidigung und Außenpolitik ausgenommen – und alles nach dem von sozialer Verantwortung getragenen Modell von Grameen privatisieren sollte“ (S. 261). Sicherlich hat Yunus schlechte Erfahrungen mit undemokratischen Staaten gemacht, aber demokratische Kontrolle kann immer noch am besten in einem demokratischen Staat erfolgen. Dass Yunus' Wirtschaftsphilosophie viele Kontroversen ausgelöst hat, gibt er selbst zu, indem er mitteilt, dass die Linken ihm vorwerfen, den Kapitalismus mit anderen Mitteln unter den Armen zu verbreiten und mit den Kleinstkrediten den Armen kleine Dosen Opium zu geben, damit sie nicht aufmüpfig werden und ihr revolutionärer Eifer versiegt.

Yunus ist von seiner Vision einer armutsfreien Welt durch Grameen-Institutionen so begeistert, dass er diese im Jahre 2050 als verwirklicht glaubt (S. 283), zumal er viele Grameen-Tochtergesellschaften gegründet hat (z. B. Grameen Check, Grameen Cybernet, Grameen Shakti = Grameen Energie, Grameen Fisheries Foundation, GrameenPhone u.s.w.). Ob dieses Ziel in diesen Jahresfristen erreicht sein wird, ist anzuzweifeln, zumal Yunus mit seinem Menschen- und Gesellschaftsbild das ausblendet, was Soziologen, Theologen und Kulturwissenschaftler als „strukturelle Sünde“ bezeichnen, die gebändigt aber nicht völlig überwunden werden kann. Immerhin aber kann er abschließend einräumen, und das macht das Buch auch für Kritiker versöhnlich: „Eine Welt ohne Armut wäre keine perfekte Welt, aber sie käme dem Ideal ziemlich nahe. Und es wäre eine Welt, in der zu leben sich lohnte.“ (S. 330). Diesem Ziel lohnt sich nachzueifern!

*Christoph Körner*

#### ■ Peter Spiegel

#### **Muhammad Yunus – Banker der Armen**

Freiburg: Herder-Spektrum, 2006. 158 Seiten.

Peter Spiegel, einer der Mitinitiatoren der „Global-Marshall Plan Initiative“ und Gründer der

Nichtregierungsorganisation „Terra One World Network“, bringt in seiner Biographie über Muhammad Yunus vor allem den Menschen Yunus in seiner Freundlichkeit und Sachkompetenz nahe. So beschreibt er sein Auftreten vor kritischen deutschen Bankern in der Frankfurter Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) im Jahre 1997. Mit Bescheidenheit, Offenheit, Sachkompetenz und selbstkritischen Verhalten, aus dem man immer wieder neu lernen kann, gewinnt er die Herzen seiner Kritiker. Das Geheimnis des Menschen Yunus ist: „Er ist nicht der Besserwisser. Aber er hört besser zu als die anderen. Und er pocht darauf, dass jeder Mensch dieselbe Achtsamkeit, dieselbe Qualität des Zuhörens verdient.“ (S. 11) Denn die Experten für die Überwindung der Armut sind die Armen selbst, denen man besser zuhören muss. Die Armen, besonders die armen Frauen von Bangladesch, sind für Yunus die „neuen Professorinnen“ in der „Universität des Lebens“. Mit ihnen entwickelt er den Plan einer Kleinkreditbank (Grameen Bank) für die Ärmsten, in der folgende „Sicherheitsfaktoren“ des Kreditgeschehens bestimmend werden: Überlebenswille der Armen, die Frau als Verantwortungsträgerin für Geld, das Team als Kreditteam, Transparenz plus Vertrauen, Einfachheit des Banksystems, Vielfalt der Lernenden, an der Lebenspraxis orientierter Wertekanon als Selbstverpflichtung der Beteiligten (z. B. Disziplin, Mut, Einheit und harte Arbeit!), kein Schuldenerlass für in Not Geratene.

Dass die Grameen-Bank mit dieser Unternehmensphilosophie auch gewinnorientiert erfolgreich arbeitet, belegt Spiegel mit aktuellen Zahlen. So liegt der Beitrag, den die Bank mit ihrer eigenen Banktätigkeit bis November 2006 selbst geleistet hat, „bei 6,6 Millionen Kreditnehmern, die seit Bestehen der Bank mehr als 6 Milliarden Dollar an Krediten erhalten haben ... Sie ist inzwischen mit 2.200 Filialen und rund 19.000 Mitarbeitern in 72.000 Dörfern vertreten. Im Durchschnitt haben nach 5 Jahren mehr als 70% der Kreditnehmerinnen die Armutsgrenze hinter sich gelassen.“ (S. 109f.)

Wie faszinierend die Persönlichkeit Yunus ist, erfährt man aus der Dankesrede, die Yunus im Juni 1997 bei der Verleihung des „Planetary Consciousness Award“ in der Frankfurter Paulskirche

gehalten hat. Mit ihr beschließt Peter Spiegel sein schönes Lebensbild über den innovativen Banker. Einer der markantesten Sätze dieser Rede lautet: „Richten wir unseren Geist neu aus, so können wir eine andere Welt schaffen.“ (S. 151) Diese Haltung korrespondiert mit der Auffassung des Weltsozialforums „Eine andere Welt ist möglich“ und eröffnet in der Gegenwart eine breite Bewegung für eine gerechtere Globalisierung, als wir sie bisher erleben.

*Christoph Körner*

### ■ Friedrich Schmidt-Bleek Nutzen wir die Erde richtig? – Die Leistungen der Natur und die Arbeit des Menschen

Frankfurt a.M.: Fischer, 2007. 256 Seiten.

Wer bereits den in einem ähnlich handlichen Format erschienenen Band „Das MIPS-Konzept. Weniger Naturverbrauch – mehr Lebensqualität durch Faktor 10“ aus dem Jahr 2000 sein eigen nennt, kann sich den Kauf des aktuellen Buches von Schmidt-Bleek getrost sparen. Bis auf aktualisierte Fakten und gelegentliche Variationen des ansonsten gleichen Themas findet sich hier nur wenig Neues – was indes nicht bedeutet, dass der Diskurs um die Tauglichkeit jener Vision, für die Schmidt-Bleek seit langem steht, an Aktualität eingebüßt hätte: „Wir haben 20 Jahre lang darauf geschaut, was hinten aus unserer Wohlstandsmaschine herauskommt. Nun wird es Zeit, den Blick auf das zu richten, was diese Wohlstandsmaschine vorne in sich reinfrisst“, so der Klappentext des Vorgängerwerkes. Die damit geforderte Akzentverlagerung von der Output- zur Inputorientierung verkörpert den paradigmatischen Anspruch, nachhaltiges Wirtschaften im Wesentlichen an der Effizienz eingesetzter Ressourcen zu messen und auszurichten. Dies kulminiert in dem schlichten Algorithmus, den „uns vertrauten Wohlstand technisch mit viel weniger Ressourceninput [zu] gestalten“ (S. 45), d.h. den Letzteren zu minimieren ohne den Ersteren in Frage zu stellen.

Neben technischen Innovationen führt der Autor als erfolgversprechenden Weg zur Dematerialisierung die schon von Jantsch (1973) vorgeschlagene „Funktionsorientierung“ an. Demnach



sollen Konsumbedarfe möglichst ohne Produkteigentum, wenn möglich sogar gänzlich ohne materielle Produktion befriedigt werden. So ließe sich etwa die Konsumfunktion „Autofahren“ auf Basis des Car-Sharings erfüllen. Auf diese Weise könnte eine bestimmte PKW-Mobilitätsleistung mittels eines geringeren Quantums an produzierter Hardware (in diesem Fall die Autos) erbracht werden. Folglich würde die ökologische Effizienz der zur Autoproduktion aufgewandten Ressourcen steigen. Oder: Wenn sich zwei Nachbarn eine Zeitung teilen, statt zwei getrennte Abos zu beziehen, erhöht dies die Ressourceneffizienz der Funktion „Zeitungslesen“ um den Faktor zwei. Ganz gleich, ob die Dematerialisierung durch Technik (z. B. sparsamere Motoren), durch neuartige IT-Services (z.B. eMail statt Briefpost), durch Nutzungsintensivierung (z. B. Waschsalon anstelle eigener Waschmaschine) oder durch Nutzungsdauerverlängerung (z.B. Instandhaltung und Reparatur anstelle frühzeitiger Neuanschaffung) erzielt wird: Notwendig ist ein ökologischer Vergleichsmaßstab für derlei divergierende Lösungen.

Dazu schlägt Schmidt-Bleek vor, die Service-Einheiten (z. B. Fahrleistung in km oder Waschleistung in kg gewachsener Wäsche) ins Verhältnis zum kumulierten Gewicht aller verbrauchten Stoffe entlang der Wertschöpfungskette (Produktion und Nutzung) zu setzen. Daraus resultiert der sog. „MIPS“-Faktor (= Materialinput pro Service-Einheit), also nichts anderes als ein leicht abgewandelter Inputkoeffizient und so zugleich der Kehrwert der Produktivität. Damit gelingt dem Verfasser ein kleines Kunststück in Sachen Komplexitätsreduktion, nämlich die Operationalisierung des schwer zugänglichen Nachhaltigkeitsbegriffs als Minimierung des MIPS-Faktors.

Schmidt-Bleek tritt dafür ein, den Ressourcenverbrauch industrialisierter Länder um den Faktor 10 zu reduzieren – ohne den Wohlstand, gemessen an der Verfügbarkeit bisheriger Konsumfunktionen, schmälern zu müssen. Die Notwendigkeit eines derartigen Dematerialisierungsschubs belegt der Verfasser anhand vieler Darstellungen und Fakten, die den „Stoffwechsel der Wirtschaft“ (Kapitel 4) sowie dessen „Folgen für die Erde“ (Kapitel 5) betreffen. Wie lässt sich die Faktor-10-Strategie mit marktwirtschaftli-

chen (Anreiz-)Prinzipien in Einklang bringen? Der Verfasser plädiert u.a. für eine MIPS-Kennzeichnung aller Produkte sowie für ein Steuersystem, das Material-Inputs verteuert und den Produktionsfaktor Arbeit entlastet.

Wenngleich dem Buch zuweilen ein stringenterer roter Faden fehlt und ihm mancherorts ein etwas sachlicherer Stil gut getan hätte, gelingt es Schmidt-Bleek, einen verständlichen, konkreten und zugleich umfassenden Entwurf seiner Dematerialisierungsvision darzulegen. Die hinlänglich diskutierten Widersprüche dieses Konzeptes – ihre vollständige Aufzählung würde den Rahmen dieser Rezension sprengen – bleiben indes ungelöst. Was nützt die Verringerung des MIPS innerhalb eines ökonomischen Systems, das unter dem Zwang unbegrenzt wachsender Produktionsmengen steht, deren Dematerialisierung aber bestenfalls graduell möglich ist? Selbst wenn die naive Vorstellung einer Effizienzerhöhung um den Faktor 10 jemals Realität würde, bedeutete dies, dass der zusätzliche ökologische Schaden, der vormals innerhalb eines Jahres verursacht wurde, nun erst in zehn Jahren eintritt.

Das vom Effizienzdiskurs (implizit) reproduzierte Wohlstandsversprechen wird dort zu einer Gefahr, wo es die Gesellschaft gegen kritische Reflexionen der vorherrschenden Konsumkultur und des Wachstumsdogmas immunisiert. Hinweise auf den Zusammenhang zwischen Geld, Zins, Wachstum und Verteilung finden sich, wenn überhaupt, nur sporadisch. Allerdings wirft die von Schmidt-Bleek favorisierte Funktionsorientierung, welche Produkteigentum durch ein effizienteres Regime von Verfügungsrechten ersetzen soll, eine interessante Perspektive auf: Ließe sich dieses Konzept dergestalt erweitern, dass Anknüpfungspunkte zu den Ideen der Bodenreform denkbar wären?

*Niko Paech*

■ **Harald Hagemann (Hrsg.)**  
**Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXI. – Ökonomie und Religion**

mit Beiträgen von Hans G. Nutzinger, Mark Perlman, Helge Peukert, Birger P. Priddat, Dieter Schneider, Jochen Schumann und Richard Sturn.  
 Berlin: Verlag Duncker & Humblot, 2007. 219 Seiten.

Die Mitglieder des 1873 gegründeten Vereins für Socialpolitik unter ihrem langjährigen Vorsitzenden Gustav Schmoller wurden einst als „Kathedersozialisten“ bezeichnet und verstanden ihren Zusammenschluss zunächst als sozialpolitischen „Agitationsverein“. Diese Zeiten sind lange vorbei. Seit 1956 trägt der Verein den Zusatz „Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften“ und ist mit rund 3.200 Mitgliedern die größte Vereinigung von WirtschaftswissenschaftlerInnen im deutschsprachigen Raum.

Der angezeigte Band dokumentiert die 24. Tagung des Dogmenhistorischen Ausschusses. Im Blick auf die Anschläge vom 11. September 2001, auf das rasante Wirtschaftswachstum im konfuzianischen China sowie auf das 100jährige Jubiläum von Max Webers klassischer Studie „Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus“ (1904/05) hatte sich der Ausschuss für das Jahr 2003 das Tagungsthema „Ökonomie und Religion“ gewählt. Angesichts des desolaten Zustandes der Weltökonomie könnte man hoffen, dass in den Religionen Hinweise für eine nachhaltige, die Bedürfnisse von Umwelt, Mitwelt und Nachwelt in gleicher Weise berücksichtigende Wirtschaft gesucht wurden. Stattdessen stand laut Vorwort des Ausschussvorsitzenden Harald Hagemann im Vordergrund die Frage, wie Religion Wirtschaftswachstum fördert oder hemmt, und weniger, welche Wege religiöse Weisheitsschätze weisen könnten, die Wirtschaft aus zerstörerischem Wachstumszwang zu befreien. Gleichwohl sind einzelne Beiträge des angezeigten Bandes auch für die Leser dieser Zeitschrift interessant.

Umfang- und materialreich ist der Beitrag „Die Wirtschaft in der Bibel“ des Soziologen und Volkswirts Helge Peukert, der in Erfurt die Krupp-Stiftungsprofessur für Finanzwissenschaft und –soziologie innehat. Nach einem Blick auf die politische und sozialstrukturelle Entwicklung Is-

raels befragt er Altes und Neues Testament zu den Bereichen Schöpfung und Arbeit, Eigentum, Steuern und Abgaben, Armut und Soziales. Mit „Freiheit und Solidarität“ kennzeichnet Peukert den Wirtschaftsstil des Alten Testaments und erinnert u.a. an das Erlass- und Jubeljahr.

Zum Zinsverbot bemerkt er mit Hinweis auf Bernd Senf (Die blinden Flecken der Ökonomie): „Die nicht von der Hand zu weisende Problematik der destabilisierenden Logik und des permanenten Wachstumszwangs eines Wirtschaftssystems mit Zinseszins wird heute nur noch in Randgruppen der ökonomischen Theoriediskussion vorgetragen ..., deren Argumente aber die Frage aufwerfen, ob sich hinter dem Zinsverbot nicht tiefere Einsichten in ökonomische Wirkungsmechanismen verbergen, als es der das Zinsphänomen als selbstverständlich und unabdingbar hinnehmenden Gegenwart erscheinen mag.“ (S. 48). Diese Bemerkung lässt aufhorchen wie auch der Satz: „Die Bibel kennt keine Akkumulations- und Wachstumsperspektive, sie beruht gedanklich auf einer Bedarfsdeckungswirtschaft“ (S. 49).

Den Wirtschaftsstil der Evangelien mit ihrer Aufforderung „Sorget nicht ...“ kennzeichnet Peukert mit den Worten: „Eschatologie und Opulenz“, also Hoffnung aufs Jenseits und Vertrauen auf die Fülle der Schöpfung. Jesu Klarstellung, „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“, wie auch zahlreiche weitere Äußerungen zeigen, so Peukert, „unzweideutig antikapitalistische bzw. unkapitalistische Züge“ (S. 53), dem Hans G. Nutzinger in seinem anschließenden Kommentar widerspricht.

Den paulinischen Wirtschaftsstil bezeichnet Peukert mit „Warten und Geduld“; soziostrukturelle Kritik trete bei Paulus in den Hintergrund – im Unterschied zum Brief des Jakobus. Unterschiedliche oder auch missverständene Bibelstellen wie das Gleichnis mit den Talenten erklären, dass für die einen christliche Ethik und Kapitalismus vereinbar sind, während andere dies entschieden verneinen und der Bibel Begründungen für ihre Forderungen nach strukturellen Veränderungen entnehmen.

Aufmerksamkeit verdient auch der mit 58 Seiten längste Beitrag von Jochen Schumann „Zur

Geschichte christlicher und islamischer Zinsverbote“, die schon der Vorsitzende Hagemann im Vorwort als Wachstumshemmnis identifiziert. Dies ist auch für den emeritierten und angesehenen Ordinarius für Volkswirtschaftstheorie an der Universität Münster der entscheidende Gesichtspunkt, weil Zinsverbote die Fremdkapitalfinanzierung von Unternehmen verhindern. Dass Zinsverbote zwar heute ein ungeeignetes Instrument sind und doch ein Problem und eine unerfüllte Gestaltungsaufgabe markieren, kommt dem Autor ebenso wenig in den Sinn wie die Möglichkeit, dass eine Umlaufsicherung des Geldes die Fremdkapitalfinanzierung der Unternehmen gegenüber heute sogar noch wesentlich erleichtern könnte.

So sorgfältig und eingehend Schumann die Zinsverbote im Alten und Neuen Testament sowie die Scholastische Zins- und Wucherlehre darstellt, so voreilig betitelt er seine weiteren Abschnitte über „Konservative Wucherlehren Luthers“, „Fortschrittliche Zinslehren Calvins“ und „Das Ausklingen christlicher Zinsverbote“. „Letzte Bastionen der Zinsverbote“ verortet er bei englischen Wuchergesetzen vom späten 15. bis zum frühen 17. Jahrhundert. Die „letzten religiösen Vorbehalte“ im Christentum schwinden für ihn im 17. Jahrhundert bei den englischen Merkantilisten. Aus dem christlichen Zinsverbot seien mittlerweile „marktwirtschaftliche Zinsgebote“ geworden.

Dass zumindest auf katholischer Seite Problembewusstsein in Sachen Zins bis ins 20. Jahrhundert reichte, ist dem Autor aus dem Blick geraten: Die 40 Synoden im 16.–18. Jahrhundert, die sich mit dem Zinsverbot befassten, die das Zinsverbot bestätigende Enzyklika „Vix pervenit“ von Papst Benedikt XIV. aus dem Jahre 1745, die heftige Diskussion unter katholischen Moraltheologen über den Zins im 19. Jahrhundert, Namen wie Karl von Vogelsang, Wilhelm Hohoff, Anton Orel, Johannes Ude, Johannes Kleinhappl und Franz Koutny, Initiativen zum Ersten und zum Zweiten Vatikanischen Konzil und vor allem die Tatsache, dass das Zinsverbot im Kanon 1543 des Katholischen Kirchengesetzbuches erst 1983 gestrichen wurde.

Was Friedrich Naumann schon im Jahr 1890 prophezeite, dass eine Zeit kommen werde, „in

der sich eine christliche Bewegung gegen den Zins erhebt“, haben die Christen für gerechte Wirtschaftsordnung (CGW) e.V. zu realisieren zwar erst ansatzweise geschafft, können aber den Anspruch erheben, zumindest bemerkt zu werden.

Die Brisanz dessen, was Schumann im Abschnitt III. „Zur Gegenwart islamischer Zinsverbote“ sachkundig und mit ergiebigen Literaturhinweisen darstellt, ist ihm vermutlich nicht bewusst, auch nicht die Koinzidenz der Ereignisse des Jahres 1983: Streichung des katholischen Zinsverbots und gleichzeitige Bekräftigung des Zinsverbots durch ein islamisches Konzil in einem Verfassungsentwurf für muslimische Staaten! Mit dem Hinweis auf die nur „bescheidenen Erfolge“ der islamischen Formen der Gewinn- und Verlustbeteiligung sieht sich Schumann darin bestätigt, dass der „christlich“ geprägte Westen die fortschrittlichere Wirtschaftsform gewählt habe. Das träfe zu, wenn Fortschritt „dem Abgrund näher“ bedeutet. Wer sich dessen bewusst ist, wird die Anstrengungen im Islam noch aufmerksamer würdigen und versuchen, verschüttete Erkenntnisse aus dem eigenen Kulturkreis für beide Seiten fruchtbar zu machen. Denn die von Schumann schwerpunktmäßig zutreffend dargestellte zeitliche Aufeinanderfolge jüdisch-christlicher und nunmehr verstärkt islamischer Bemühungen um das Zinsproblem könnte ja ihren schöpferischen Sinn haben.

*Roland Geitmann*

### ■ Karl-Heinz Brodbeck Gewinn und Moral – Beiträge zur Ethik der Finanzmärkte

Aachen: Shaker Verlag, 2006. 187 Seiten.

Der Autor ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule Würzburg und seit über 25 Jahren praktizierender Buddhist. Diese religiöse Orientierung prägt auch seine Publikationen als Ökonom. „Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie“ (2. Aufl. 2000), „Mut zur eigenen Kreativität“ (2000), „Buddhistische Wirtschaftsethik“ (2002), „Ethik und Moral“ (2003) sind Titel seiner Bücher, die ihn als entschiedenen Kritiker des Neoliberalismus und einer mechanischen Auffassung von Ökonomie empfehlen.

Der vorliegende Band umfasst überwiegend Vorträge, die Brodbeck insbesondere bei der im Jahr 2004 gegründeten Finance & Ethics Academy in Diex/Kärnten gehalten hat. Deren Grundidee lautet „Vom Performance- zum Wertigkeitsdenken“ im Sinne nachhaltiger Entwicklung und sozialer Gerechtigkeit. Kernanliegen Brodbeck's ist es, Ökonomik wieder als Ethik verständlich zu machen. Ethische Fragen sind für ihn kein Sahnehäubchen über einer ansonsten „wertfrei“ zu beurteilenden Wirtschaft, sondern deren innerster Kern.

Der erste Beitrag fragt „Gewinnmaximierung als ethischer Wert?“ und zeigt, wie sich die Gewinnmaximierung emanzipiert hat, nicht mehr Nebenbedingung ist wie die Prinzipien der Wirtschaftlichkeit bzw. der Kostendeckung, sondern oberstes Ziel. Als Rendite, nämlich als Verhältnis zum eingesetzten Kapital, bestehe Verwandtschaft zum Zins; Steigerungserwartungen würden Wachstumsdruck und Beschleunigung bewirken.

Brodbeck erinnert in diesem Zusammenhang an das Zinsverbot in Altertum und Mittelalter, das in der Neuzeit als „willkürlicher moralischer Eingriff in den Wirtschaftsprozess“ begriffen und deswegen abgelehnt werde. Die Argumentation islamischer Ökonomen und Rechtslehrer gegen eine automatische Verzinsung und damit einseitige Belastung des Kreditnehmers statt flexibler Gewinn- und Verlustbeteiligung findet Brodbeck „nicht uninteressant“.

Wichtigste Quelle des Gewinns in einer Volkswirtschaft seien Innovationen. Gewinn sei deshalb nicht das Resultat des Handelns einzelner Personen und Unternehmen, sondern aller am Wirtschaftsprozess beteiligten Menschen. Während Gewinnmaximierung den Blick verenge und in Gestalt von Hedge-Fonds und Private-Equity-Firmen zur „Selbstkannibalisierung des Kapitalismus“ tendiere, setze eine ethische Bewertung des Gewinns Transparenz voraus, um z.B. anhand von Kennzahlen die sozialen und ökologischen Auswirkungen wirtschaftlichen Handels beurteilen zu können.

Dem sind weitere Beiträge gewidmet: „2. Transparenz als ethischer Wert“, „3. Ethische Kennzahlen für Investments“, und „6. Zukunftsfähige Investments“. Im 4. Kapitel beantwortet

Brodbeck die Frage, warum Prognosen in der Wirtschaft scheitern: Das Veröffentlichende wirtschaftlicher Prognosen erzeuge seinerseits Wirkungen, durch die sie falsch werden.

Im 5. Kapitel „Ethische Spielregeln für den Wettbewerb“ macht Brodbeck darauf aufmerksam, wie rechtliche und ethische Regeln in der globalen Wirtschaft unter Wettbewerbsdruck geraten sind, der zu einer „ethischen Kostensenkung“ führt, sodass verantwortliches Handeln des Einzelnen gefragt ist.

Das 7. Kapitel enthält kürzere Erläuterungen zu 11 aktuellen Stichworten wie Neoliberalismus, Markt, Tobin-Tax und Standortverlagerung. Besonders interessant sind sieben Seiten zum Thema „Geld“. Die Keynes'sche „Spekulationskasse“ erweise sich als das eigentliche Problem des heutigen globalen Geldsystems und lasse den Ruf nach neuen Theorien wach werden. „Eine wichtige Inspirationsquelle alternativer Vorschläge ist der 1930 verstorbene Begründer der ‚Freiwirtschaftslehre‘ Silvio Gesell“, der im Geldzins die Quelle allen Übels gesehen habe, weil er die Wirtschaft belaste, den Preismechanismus störe und unproduktive Einkommen schaffe. Deshalb habe Gesell eine regelmäßige Entwertung des Geldes vorgeschlagen. Wie neuere Studien zur Geldtheorie gezeigt hätten, würden moderate Inflationsraten ähnliche Wirkung haben, spekulative Prozesse dämpfen und reale Investitionen anregen. Mit Hinweis auf B. Lietaer und M. Kennedy macht Brodbeck auf Regionalwährungen aufmerksam, die Gesell's Ideen umzusetzen und Stabilitätsinseln zu schaffen versuchen.

Zum Thema „Geld“ ist von Brodbeck noch mehr zu erwarten. Wie er in einem eMail vom Juli 2007 mitteilt, hat er ein umfangreiches Manuskript zur Geldtheorie weitgehend fertig gestellt. Darauf darf man gespannt sein.

*Roland Geitmann*

## PERSONALIE

### ■ Ekkehard Lindner aus dem Vorstand der SG ausgeschieden

Zum Jahreswechsel 2007/2008 legte Ekkehard Lindner sein Amt als zweiter und geschäftsführender Vorsitzender der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft (SG) nieder, um sich ganz seiner Passion, der Familienforschung, zu widmen. Sicherlich wird er sich in der folgenden Phase seines „Unruhestandes“ auch einer anderen intellektuellen Passion, der Psychologie, weiterhin widmen. Schon in frühen Jahren orientierte sich Lindner an Sigmund Freud und später an Alfred Adler, was auch in diversen Beiträgen in der Zeitschrift für Sozialökonomie zum Ausdruck kam (daneben verfasste er u.a. Beiträge über die Lage in Afrika, über bodenreformerische Ansätze in Tsingtau und Ostafrika während der Kolonialzeit).

Vor seinem Rückzug aus dem Vorstandsamt hat Ekkehard Lindner weitsichtig und bewusst daran gearbeitet, den Stab an ein Team von Nachfolgern zu übergeben, um Krisen erst gar nicht entstehen zu lassen, wie sie die SG mit dem Austritt von Prof. Binn zu Beginn der 1980er Jahre erlebte. Beim Aufbau der zwar schon 1950 gegründeten, zwischenzeitig aber daniederliegenden SG kam Ekkehard Lindner eine Schlüsselrolle zu. Er konnte dabei von seinen beruflichen Erfahrungen als Realschullehrer und späterer Direktor einer größeren Kreisvolkshochschule in Niedersachsen profitieren. Seit 1972 engagierte er sich zunächst als zweiter Vorsitzender der SG in Zusammenarbeit v.a. mit Karl Walker, Dr. Hans Doerner, Prof. Dr. Felix Binn, Dr. Gerhardus Lang und Dr. Hans Weitkamp. Später übernahm er zeitweise die Position des ersten Vorsitzenden und hatte auch die Schriftleitung der „SG-Kommentare“ inne.

Ekkehard Lindner war bestrebt, die „Zeitschrift für Sozialökonomie“, deren Redaktion er während der 1980er Jahre angehörte, und andere freiwirtschaftliche Publikationen aus dem Bereich der grauen Literatur herauszuführen und dem Buchhandel zugänglich zu machen. Er bahnte die Zusammenarbeit mit dem Gauke Verlag an, die mittlerweile schon in das 32. Jahr geht.

Außerdem ist Ekkehard Lindner der Gründer der Tagungsreihe „Mündener Gespräche“, die mittlerweile innerhalb wie außerhalb der Freiwirtschaft zu einer Institution geworden ist. Die Teilnehmerzahl der zweimal im Jahr in der Nähe von Kassel stattfindenden „Mündener Gespräche“ hat sich mittlerweile auf 40 bis 50 Teilnehmer eingependelt, die Rekordzahl von 80 Teilnehmern wurde mit der Tagung zum Euro erreicht. Ekkehard Lindners Bestreben war es, mit den „Mündener Gesprächen“ eine Brücke zwischen der Freiwirtschaftslehre und der Standardökonomie zu bauen, um die herrschende „Sprachlosigkeit“ zu überwinden. Man kann es als sein Verdienst ansehen, dass die freiwirtschaftliche Idee mittlerweile von einigen Schulökonomern wenn nicht akzeptiert, so doch zumindest respektiert wird. Mit den „Mündener Gesprächen“ hat Lindner die Freiwirtschaftsidee bewusst dem Wettbewerb der Meinungen ausgesetzt, denn er hatte erkannt, dass es dabei nicht nur darauf ankommt, was man zu sagen hat, sondern auch auf die Art und Weise, wie man seine Meinung vertritt: „... rechthaberisch, andere Meinungen ausgrenzend, unsympathisch, oder verbindlich, andere Meinungen einbeziehend, sympathisch.“ Hierin kommt auch die Orientierung zum Vorschein, die Ekkehard Lindner der SG während der langen Jahre seiner Mitgliedschaft im Vorstand gegeben hat. Sie ist ein sachliches, an den Problemen der Zeit orientiertes, ideologiefernes Diskussionsforum geworden, das auch eine – wenngleich durch Sympathie geprägte – kritische Distanz zu den Ideen Silvio Gesells pflegt. Ekkehard Lindner sah und sieht es als unfruchtbar an, die Probleme und Krisen der Gegenwart immer nur an einem Idealzustand zu messen und dabei die kommunikative Anschlussfähigkeit an das aktuelle politische Geschehen zu verlieren. Die „Mündener Gespräche“ repräsentieren auch geographisch den politischen Standort von Ekkehard Lindner: Ihm sind und waren jegliche „-ismen“ fern. Die schlechten Erfahrungen mit den totalitären Regimes der Nazis und der SED prägten seine weltanschaulichen und politischen Standpunkte tief. Seine Biografie ist ein Stück deutscher Zeitgeschichte: Nach dem Abitur nahm Ekkehard Lindner als Soldat am Zweiten Weltkrieg teil. Die

durch das deutschnational orientierte Elternhaus, die Schule und die Hitler-Jugend geprägten Ideale und Wertvorstellungen zerplatzten – die anfängliche Begeisterung wich dem Gefühl, durch die nationalsozialistischen Herrscher missbraucht worden zu sein. Ekkehard Lindner kam in russische Kriegsgefangenschaft, wurde aber schließlich wegen starker Unterernährung bereits 1945 entlassen. In Frankfurt/Oder erhielt er die Ausbildung zum Volksschullehrer. Er schloss sich während dieser Zeit jedoch nicht der SED, sondern der Liberaldemokratischen Partei Deutschlands an. Hier lernte er auch den Fabrikanten Ewald Vogt kennen, der ihn mit den Ideen Silvio Gesells vertraut machte. Vogt hatte einen – als Buchführungskurs getarnten – Diskussionszirkel aufgebaut und versorgte die Gesinnungsfreunde regelmäßig mit freiwirtschaftlicher Literatur aus dem Westen. Der Diskussionszirkel bestand bis 1954, als Vogt verhaftet wurde. Lindner verließ schließlich die LDP wegen deren Gleichschaltung. 1958 flüchtete er aus der DDR in die Bundesrepublik.

Ekkehard Lindner ist eine kantige und nicht immer einfache Persönlichkeit. Seinen Überzeugungen gibt er Ausdruck und nimmt dabei auch bewusst Konflikte in Kauf. Dennoch war und ist ihm die Toleranz gegenüber anderen Meinungen ein Herzensanliegen. Ekkehard Lindner ist insoweit auch personifizierte Streitkultur. Die Freiwirtschaftsbewegung, insbesondere die SG, stünde ohne ihn nicht da, wo sie heute steht. Trotz allem Verständnis bedauert der Vorstand der SG seinen Rückzug und möchte an dieser Stelle noch einmal seinen tief empfundenen Dank an Ekkehard Lindner richten.

*Dirk Löhr, 1. Vorsitzender der SG*

### ■ Korrektur

Im Beitrag von Jörg Gude „Führen Mindestlöhne zu mehr Arbeitslosigkeit?“ in unserem Heft 155/2007 ist ein Satz auf der Seite 40 unten in der rechten Spalte unvollständig: Er lautet richtig: „... so erhalten die Mindestlohnbezieher einen höheren als den Gleichgewichtslohn und also den politisch gewollten Schutz. Freilich stellt sich hier die Frage nach dem Umfang einer mindestlohnbedingten Arbeitslosigkeit.“

## 42. MÜNDENER GESPRÄCHE

Vortrags- und Diskussionsveranstaltung der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e.V.

### Regionalwährungen – Gegenwärtiger Stand und Zukunftsperspektiven

Samstag / Sonntag, 19./20. APRIL 2008,  
Reinhardswaldschule, Fulda/atal-Simmershausen bei Kassel

#### SAMSTAG, 19. APRIL 2008

- 9.00 Uhr **Begrüßung und Eröffnung der Tagung**  
*Dipl.-Vw. Ass. jur. Jörg Gude, Sozialw. Gesellschaft  
Frank Jansky, Rechtsanwalt, Güssen, Regiogeld e.V.*
- 9.15 Uhr **Alles nur noch Ökonomie? –  
Zur Not-Wendigkeit verlässlicher  
Strukturen in der Globalisierung**  
*Prof. Dr. Arno Gahrman, Hochschule Bremen*
- 11.00 Uhr **Staatliche Komplementärwährungen:  
„dritter Weg“ zwischen Geldreform  
und dezentralen Regionalwährungen?**  
*Prof. Dr. Johann Walter, FH Gelsenkirchen*
- 14.30 Uhr **Regionalwährungen in Deutschland –  
eine kritische Analyse**  
*Prof. Dr. Gerhard Rös, FH Regensburg*
- 15.15 Uhr **Regionalwährungen als Bausteine  
einer Post-Wachstumsökonomie**  
*Dr. Niko Paech, C.-v.-Ossietzky-Univ. Oldenburg*
- 16.30 Uhr **Diskussion** zu den beiden Vorträgen  
von Prof. Dr. Rös und Dr. Paech
- 20.00 Uhr **Workshop 1:** Regionalgeld-Initiativen stellen sich  
vor: „Bürgerblüte“, „Augusta“ und „Kirschblüte“  
**Workshop 2:** Die Bedeutung der Demurrage in  
Regionalwährungen – wie wird sie gehandhabt  
und optimiert?  
*Dipl.-Kauffrau (FH) Helena Schmidt, Köln*

#### SONNTAG, 20. APRIL 2008

- 9.00 Uhr **Welchen Beitrag zur Regionalentwick-  
lung können Regionalgelder leisten?**  
*Prof. Dr. em. Harald Spehl, Universität Trier*
- 10.30 Uhr **Abschließende Podiumsdiskussion**  
mit den Referenten der Tagung und  
offenes Gespräch mit den Teilnehmer/innen
- 12.30 Uhr Ende der Tagung – *Änderungen vorbehalten!*

#### Anmeldung erforderlich.

Einladung und Anmeldeformular bitte anfordern von:  
Andreas Ehrich, Bekkoppeln 37, 22395 Bergstedt  
eMail: ehlich@sozialoekonomie.info  
oder: [www.muendener-gespraech.de](http://www.muendener-gespraech.de)



## VERANSTALTUNGEN

### ■ Vom Kampf ums Dasein zu Fairness und Solidarität

13. CGW/INWO-Tagung vom 1.–4. Mai 2008 in Birkenwerder bei Berlin mit Beiträgen von Ass. Jur. Fritz Andres, Prof. Dr. em. Roland Geitmann, Dr. Eva-Maria Hubert, Dr. Gerhardus Lang, Prof. Dr. Clarita Müller-Plantenberg, Dipl.-Wirtschaftsinformatiker Norbert Rost und Dipl.-Math. Alwine Schreiber-Martens.

*Nähere Auskünfte und Anmeldung:*

Werner Onken, Salbeistr. 27, 26129 Oldenburg  
Tel.: 0441 – 36 111 797

Mail: onken@sozialoekonomie.info

Web: www.sozialoekonomie.info (Veranstaltungen)

### Tagungen des Seminars für freiheitliche Ordnung:

#### ■ Klimapolitik - effizient und gerecht

am 3. und 4. Mai 2008.

#### ■ Die Zukunft der Arbeit

am 24. und 25. Mai 2008.

Beide Tagungen finden im Gebäude des Seminars in Boll statt.

*Nähere Auskünfte und Anmeldung:*

Sekretariat, Badstr. 35, 73087 Boll

Fon: 071 64 – 35 73 | Fax: 071 64 – 70 34

eMail: info@sffo.de | Internet: www.sffo.de

### ■ Ringvorlesung zur Post-Wachstumsökonomie

an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg im Raum A5 – 0 – 054

30. April 2008: **Einführung**

(Dr. Niko Paech und Werner Onken)

14. Mai 2008: **Alles nur noch Ökonomie? – Zur Notwendigkeit verlässlicher Strukturen in der Globalisierung**

(Prof. Dr. Arno Gahrmann, Bremen)

28. Mai 2008: **Community Gardens – Subsistenzwirtschaftliche Inseln in der globalisierten Wirtschaft**

(Dr. Elisabeth Meyer-Renschhausen, Berlin)

11. Juni 2008: **Wertfreies Wirtschaften? – Zum Primat der Ethik in Gegenwart (!) und Zukunft der Ökonomie**

(Dipl.-Pol. Heiko Kastner, Meppen)

25. Juni 2008: **Kyoto und die Einfriedung des Himmels – umweltpolitischer Fortschritt oder Refeudalisierung?**

(Prof. Dr. Dirk Löhr, Trier)

9. Juli 2008: **Zähmung des Finanzkapitals**

(Prof. Dr. em. Gerhard Scherhorn, Mannheim)

*Nähere Informationen:*

<http://www.sozialoekonomie.info/>

[Veranstaltungen/veranstaltungen.html](http://www.sozialoekonomie.info/Veranstaltungen/veranstaltungen.html)

## DIE MITWIRKENDEN DIESES HEFTS

*Dr. Oliver Arndt*

Neurahlstedter Graben 44, 22143 Hamburg

*Reg.-Dir. i.R. Eckhard Behrens*

Bergstr. 29, 69120 Heidelberg

*Dipl.-Kfm. Thomas Betz*

Paul-Lincke-Ufer 4, 10999 Berlin

*Helmut Creutz*

Monheimsallee 99, 52062 Aachen

*Prof. Dr. em. Roland Geitmann*

Martin-Bucer-Str. 6, 77694 Kehl

*Dipl.-Volksw. Ass.jur. Jörg Gude*

Wiedel 13, 48565 Steinfurt

*Dr. Christoph Körner*

Erlbachtal 40, 09306 Erlau

*Prof. Dr. Dirk Löhr*

Biermannsstr. 2, 66606 St. Wendel

*Dr. habil. Niko Paech*

c/o Carl-von-Ossietzky-Universität Fak. II

Ammerländer Heerstr. 114–118

26129 Oldenburg

*Dipl.-Ökonom Andreas Rams*

Kommendeweg 5, 50859 Köln

*Prof. Dr. em. Gerhard Scherhorn*

Otto-Beck-Str. 50, 68165 Mannheim

*Prof. Dr. Bernd Senf*

Krieloweg 14a, 14089 Berlin

*Prof. Dr. Gerhard Senft*

c/o Wirtschaftsuniversität

Augasse 2–9, 1090 Wien, Österreich

*Dr. Fabian Thiel*

Schönaich-Carolath-Str. 13, 25336 Elmshorn